

MSZ**aktuell****Marxistische
Studenten
Zeitung**

1300 47/053

COPPE

NICARAGUA

In Nicaragua führt ein reicher Diktator mit einer US-amerikanisch geschulten und ausgerüsteten, also zu allem fähigen und bereiten Nationalgarde einen totalen Krieg gegen die aufständische Jugend und Arbeiterschaft seines Landes; einen Krieg, der, ganz wie es sich für eine solche Aktion gehört, keine großen Unterschiede zwischen kämpfenden Gegnern und „Zivilbevölkerung“ macht, deswegen auch mit Bomben auf die Slumviertel der eigenen Städte ausgetragen wird und sogar vor Opfern an Somozas eigenen Reichtümern nicht zurückscheut, solange der sich noch Hoffnungen macht, dadurch die Grundlage seiner Reichtümer, die absolute Herrschaft über Volk und Land, aufrechtzuerhalten. Der westlichen Öffentlichkeit ist das bekannt; und

DER ‚ANTIIMPERIALISMUS‘ DER WESTDEUTSCHEN ÖFFENTLICHKEIT: SOLIDARISCHE KRITIK, BEDINGTE EMPÖRUNG UND DIE LÜGE VOM AUSNAHMEFALL

Davon kann natürlich wieder einmal nicht die Rede sein. Was als Kritik an der Mittelamerikapolitik der USA vorgetragen wird und dem staatsbürgerlichen Normalverstand in Europa so vollständig einleuchtet, ist nichts als verständnisvolle Anteilnahme an deren Schwierigkeiten, gemischt mit einer guten Portion Schadenfreude:

„Carter vor der eigenen Tür hilflos. ... Washington empfindet das Regime des Schlächters Somoza zwar als eine Belastung, weiß aber nicht, wie es sich seiner entledigen soll, ohne der Sandinistischen Befreiungsfront zur Macht zu verhelfen. ... Die Frage lautet also gar nicht mehr, ob Nicaragua zu einem zweiten Cuba wird, sondern ob Mittelamerika den Weg Cubas geht. ... Den innenpolitischen Schwierigkeiten Carters verdankt es Somoza, daß er bisher dem Druck Washingtons trotzen konnte“ (SZ, 21.6.)

In dem Interesse, daß Nicaragua nicht den Sandinisten und überhaupt kein Fleck der Welt „dem Marxismus“ anheimfällt, positiv: in der Selbstverständlichkeit, daß auch Nicaragua den Interessen der westlichen Welt zur Verfügung zu stehen hat, sind die kritische Öffentlichkeit und der Machtapparat der USA sich also einig. Auf dieser Grundlage rechnet die besorgte Kritik der amerikanischen Weltmacht vor, daß ihre bisherige Form, den legitimen Geschäftsinteressen des Westens an Nicaragua politisch den Weg zu

mit seltener Einmütigkeit äußert sie Abscheu und Empörung über den Völkermord eines Diktators an seinen eigenen Untertanen — nicht einmal das Auslandsjournal des ZDF findet derzeit noch für Somoza ein verständnisvolles Wort. Und weil im Falle dieses Diktators nun wirklich beim besten Willen nicht zu übersehen ist, daß seine Machtstellung und die Brutalität, mit der er sie behauptet, ursächlich mit geschäftlichen Interessen von US-Firmen und strategischen Kalkulationen der USA zusammenhängen, wird eine Kritik an der US-amerikanischen Außenpolitik laut, die sich sogar bis zu der sonst außer Mode gekommenen Beschimpfung dieser Politik als „imperialistisch“ versteigt. Wahrheiten über den großen Bundesgenossen?

bahnen, in ein Dilemma geführt hat —

„Je untätiger Carter dem Gemetzel zusieht, desto größer wird aber die Gefahr (!), daß unter den Sandinisten die marxistischen Kräfte die Oberhand gewinnen“ (ebd.) —,

also wohl nicht die optimale gewesen sein kann. Und das ist die Stelle, an der sogar der bundesdeutsche Journalismus schon mal antiimperialistische Phrasen gegen die „Freunde Somozas im Kongreß, im Pentagon und im ‚Big Business‘“ (ebd.) mobilisiert. Mit ihrer bisherigen Variante, das Mittelamerikageschäft zu betreiben, gefährden sie dessen Voraussetzungen — das ist die solidarische Kritik, die den USA in der öffentlichen Meinung Westeuropas entgegenschlägt.

So parteilich die Kritik, so infam ist die Empörung, mit der die bundesdeutsche Öffentlichkeit die Abschachtung tausender Nicaraguaner zur Kenntnis nimmt. Nicht nur, daß diese Öffentlichkeit sich zu Somoza-kritischen Berichten und zum Verzicht auf das Repertoire journalistischer Schönfärberei erst und nur in dem Maße entschlossen hat, wie sich ein Sieg der FSLN abzeichnete; nicht nur, daß die Empörung sich stets an der Sorge relativiert, wie es nach der Beseitigung Somozas wohl weitergeht; und auch nicht nur, daß die moralische Verurteilung der Somoza'schen Kriegsführung sich aus dem Munde von

Leuten, die Kanzler Schmidts Ölkriegspropaganda mit sorgenschwerem Kopfnicken kommentieren und mit vorbehaltvoller, aber unverkennbarer Erleichterung von amerikanischen Plänen für eine 110.000 Mann-Eingreiftruppe im Falle unfriedlicher Zwischenfälle ums Öl und sonstige Güter der „3. Welt“ berichten, von vornherein höchst relativ ausnimmt. Schon in der Ausmalung ihrer Anlässe entlarvt die westliche Empörung sich als die reine Heuchelei:

Sie differenziert die Leichen moralisch nach Geschlecht und Alter — „*unschuldige Frauen und Kinder ...*“ —, nach den Umständen ihrer Herstellung — „*wehrlose Opfer ...*“ —, daher konsequenterweise auch besonders gründlich nach dem ideologischen Verwandtschaftsgrad — keine 20.000 tote Nicaraguaner regen die öffentliche Meinung so auf wie 1 „*im Dienst*“ und „*trotz Presseausweis*“ erschossener amerikanischer Journalist! —. Die hiesige Öffentlichkeit demonstriert damit, daß es ihr nicht um die Menschen in Nicaragua, sondern um den einwandfreien Nachweis der moralischen Berechtigung der Empörung geht. Natürlich würde kein derart empörter Mensch so ohne weiteres offen sein Einverständnis mit wehrhaften Opfern und (schuldigen?) Männern proklamieren — aber wieso dann diese Differenzierungen? Sie machen doch nur allzu deutlich, daß all die Gründe, die diese Öffentlichkeit für ihren Abscheu über den „*Schlächter Somoza*“ anführt, nichts anderes als die Bedingungen sind, an die sie eine engagierte Verurteilung staatlichen Mordens knüpft. Und die Bildberichte über das Gemetzel wie im Stern oder in dem Filmstreifen des bei der Ermordung seines Kollegen kaltblütig gebliebenen Kameramannes schwelgen dementsprechend in der Ausmalung des Umstandes, daß hier einmal diese Bedingungen fraglos erfüllt, ja übererfüllt sind — was immer heißt: sie dürfen hier einmal als erfüllt gelten, ohne daß dadurch gleich wich-

tige Interessen der eigenen Nation moralisch abqualifiziert werden.

Damit steht diese Sorte Empörung zugleich im Dienst einer öffentlichen Lüge, die auf eine brutale Verharmlosung dessen hinausläuft, was in Nicaragua derzeit wirklich los ist. Indem sie sich nämlich auf die ganz extravagante Grausamkeit der „*heruntergekommenen Soldateska*“ (Stern) Somozas beruft und zu entsprechend häßlichen Charakterisierungen des Diktators als blutrünstiger „*Schlächter*“ greift, redet die westliche Öffentlichkeit sich gerade mittels ihrer Entrüstung ein, hier handle es sich um eine ganz außer gewöhnliche Angelegenheit: um den Ausnahmefall eines durch besonders schlechte US-Politik hochgekommenen, vor lauter Macht und Reichtum größenwahnsinnig gewordenen üblen Charakters. Und diese verharmlosende Vorstellung durchzieht als roter Faden auch alle — und zwar auch alle linken! — „*Hintergrundberichte*“, die Somoza nach dem Motto „*Mit den Conquistadoren kam das Elend nach Nicaragua*“ (FR, 13.6.) in den Zusammenhang der nicaraguanischen Geschichte einreihen: In den hier gelieferten Darstellungen Somozas als Alleinherrscher und -besitzer seiner Nation ist stets das Interesse am Werk, den Volksaufstand durch den Nachweis der ganz besonderen Unerträglichkeit dieses Potentaten zu rechtfertigen

— „Die Anwendung von Gewalt ist manchmal gegen Regime notwendig, die selbst von der Gewalt leben“ (Willy Brandt) —; und dementsprechend unterstellen und befestigen sie die Illusion, die nicaraguanischen oder auch überhaupt die mittelamerikanischen Verhältnisse fielen gegenüber dem Rest der imperialistisch beherrschten Welt (einschließlich der „*Ölstaaten*“) ganz absonderlich aus dem Rahmen.

Das Gegenteil ist der Fall.

NICARAGUA — EIN MUSTERFALL DES ALLTÄGLICHEN IMPERIALISMUS

1.

Wie jedes Land auf dem Globus, so muß auch Nicaragua sich seitens der reichen kapitalistischen Länder, und zwar seit es diese gibt, die keineswegs theoretische Frage gefallen lassen: Was gibt es dort zu holen? Und wie in jedem Staat, der nicht als eine Macht, die diese Frage stellt, die Weltbühne betritt, sondern als eine, der diese Frage machtvoll gestellt wird, fällt die nationale Ökonomie Nicaraguas zusammen mit der Herrichtung des Landes mit seiner besonderen Naturausstattung, Menschen eingeschlossen, für die Zwecke, die auswärtige Kapitale damit verfolgen können und wollen. Überaus erfolgreich hat amerikanisches Kapital — auch westdeutsches ist seit einigen Jahren mit von der Partie — in diesem Sinne dafür gesorgt, daß die Nicaraguaner nicht einfach ärmlich vor sich hin existieren, sondern, obwohl ihnen alle Voraussetzungen dafür fehlen, Reichtum schaffen: statt Mais, Bohnen und Schweinefleisch für die eigene Subsistenz lieber Kaffee, Zucker, Rindfleisch und Baumwolle, daneben ein wenig Gold, Kupfer

usw. für den Export fabrizieren — also Überfluß in Formen, in denen das engagierte Kapital auf seinen Märkten damit sein Geschäft machen kann. Daß solcher Reichtum seine Produzenten unmittelbar und gründlich verelendet, weil diesen nämlich auf solche Weise ihre elementaren Subsistenzmittel abhanden kommen, gehört zu den zivilisatorischen Leistungen des Kapitals überall in der „3. Welt“. Ein volles Drittel alles dessen, was in Nicaragua hergestellt und in Geld gewogen wird, geht als derartiger erzwungener Überfluß in den Export — und damit seiner Kapitalisierung entgegen. Denn dem Geschäft mit dem Export entspricht das mit dem Import: eingeführt wird, was an Maschinen und Gerät zur Aufrechterhaltung und Effektivierung der Exportwirtschaft nötig ist — darunter dann auch zu Preisen, die ein Campesino kaum bezahlen kann, die nicht mehr hergestellten Saubohnen fürs Überleben des Arbeitermaterials. Daß diese Einfuhren regelmäßig noch etwas teurer sind als das, was das Land ausführt, ist ein deutlicher Hinweis auf das Übermaß an

unterbezahlter Arbeit, in dem das Kapital dortzulande schwelgen kann.

2.

Wie jedes Land, dem auf diese Weise auswärtiges Kapital einen Überfluß abreißt, den es „eigentlich“ nicht hat, ist aber auch Nicaragua dadurch nicht einfach die Filiale eines fernen ‚Multi‘, sondern ein selbständiger Staat: ein nationaler Herrschaftsapparat, der für sich selbst ganz souverän, souverän vor allem dem eigenen Volk gegenüber, und ebenfalls keineswegs bloß theoretisch die Frage stellt: Wovon lebt der Staat?

Die Antwort ist ebenso einfach wie für das betroffene Volk verheerend: Natürlich lebt auch dieser Staat nicht von dem, was seine Untertanen aufessen, sondern von dem, was sie produzieren, aber eben nicht aufessen — vom nationalen Reichtum. Wo und wie es diesen dortzulande gibt, ist indessen immer schon entschieden: Es gibt ihn als das Geld, das durch Export auf fremden Märkten erlöst und auf diesen auch wieder ausgegeben wird. Leben kann der souveräne Staat also nur von seinem Anteil an den Geschäften, die das interessierte Kapital mit dem exzessiven Ausverkauf der Arbeitskraft des Volkes macht. Und als Staat lebt die „Republik Nicaragua“ folglich um so besser, je günstiger sich für dieses Kapital das Verhältnis zwischen den unvermeidlichen Unkosten für das Überleben des Volkes und dem erpreßten Überfluß gestaltet.

3.

Wie in jedem Staat, der seine Macht auf dieser Grundlage errichtet, ist auch in Nicaragua die Durchsetzung der Eigenstaatlichkeit ganz folgerichtig zusammengefallen mit der Unterwerfung der heimischen Wirtschaft unter das Profitinteresse auswärtiger Kapitale. Gerade um aus einem Zustand herauszukommen, in dem das Volk größtenteils quasi leibeigen auf weitgehend autarken Haziendas hauste und irgendein Ausland — nach den Spaniern erst die Briten, dann die USA — mit der nötigen Herrschaft auch deren Kosten bestritt (die sich schon durch das bißchen Gold, das nebenher abgebaut wurde, decken ließen), verordnete der erste national gesinnte Präsident des Landes, Zelaya, seinem Land eine Exportorientierung seiner Landwirtschaft, die ihm die flüssigen Mittel für die Errichtung eines funktionierenden Nationalstaats einbringen sollte. Dank amerikanischem Geschäftsinteresse wuchs denn auch bald Exportkaffee, wo vorher Hirse gewachsen war — usw. wie oben —, und die befreiten Untertanen durften als ihrer Reproduktionsgrundlage beraubte Campesinos mit ihrem Elend den Beweis antreten, daß auch für ein Land wie Nicaragua „nationale Unabhängigkeit“ kein Traum bleiben muß — nämlich wenn es dem Staat gelingt, sein Volk und Land als Mittel für fremden Reichtum so interessant zu machen, daß er davon für sich die nötigen Mittel abzweigen kann, um sein Volk und Land als Mittel für fremden Reichtum eben so interessant zu machen, daß ...

Wenn das nicht reicht, läßt das imperialistische Ausland sich die Erhaltung eines nationalen Herrschaftsapparats Militär- und sonstige Entwicklungshilfe kosten.

4.

Wie in jedem Staat dieser Sorte gilt seither für Nicaragua das verrückte Gesetz, daß „nationale Unabhängigkeit“ ökonomisch das Programm bedeutet, von Staats wegen das Volk in den Dienst an auswärtigem kapitalistischem Reichtum zu pressen; dafür wiederum muß der Staat sich als Gewaltapparat etablieren, der erstens Kosten macht, die die Auspressung des Volkes noch weiter steigern, und der zweitens den nationalen Charakter des Ganzen für die Betroffenen zu einer sehr relativen Standpunktfrage werden läßt. Daß in dem Maße, wie Ausbeutung und Unterdrückung sich wechselseitig steigern, die Massen sich bereitfinden, ihrer Regierung den nationalen, nämlich volksdienlichen Charakter praktisch zu bestreiten, führt nur zu folgerichtig zu dem bekannten (und unter dem Stichwort „Bananenrepublik“ verspotteten) Hin und Her zwischen „demokratischem“ Volksaufstand und Militärdiktatur, das Nicaraguas Geschichte wie die aller derartigen Staaten bestimmt und in dem es keine Aktion zur Übernahme der Staatsmacht gibt, die nicht erstens gewaltsam wäre und die nicht zweitens für sich nationale Befreiung als obersten Zweck in Anspruch nähme.

5.

Eine Sondererscheinung unter den Staatsmännern der „3. Welt“ ist Somoza allein darin, daß er die eine Seite in diesem Hin und Her: die notwendige Unterdrückung und die Sammlung der dafür notwendigen Reichtümer, als Familienherrschaft zu ihrer äußersten Konsequenz vorangetrieben hat. Als Diktator ohne nationalen Rückhalt — noch nicht einmal bei der heimischen Bourgeoisie, deren Geschäfte vielmehr unter der Zentralisation aller Angelegenheiten, an denen sich verdienen läßt, in den Händen der Präsidentenfamilie leiden — praktiziert er die fürs auswärtige Kapital und für seinen Staat und Reichtum erforderliche Verelendung der Nicaraguaner bis zu deren totalem Ruin; ganz konsequent beantwortet er die Gegenwehr seiner Untertanen mit ihrer skrupellosen Liquidierung.

6.

Daß die USA bis zuletzt auf Somoza gesetzt haben (und sich auch jetzt weniger um seinen Abtritt kümmern als darum, daß dieser keine Lücke hinterläßt), ist gleichfalls normalster Alltag des Imperialismus. Der Staat, dessen Kapital Nicaragua zum Mittel für sein gedeihliches Wachstum gemacht hat, benötigt dort zuallererst und unbedingt eine funktionierende Herrschaft und findet sich mit dem dazugehörigen Nationalismus allemal nur insoweit ab, wie er zum Aushalten staatlicher Herrschaft nun einmal dazugehört, für diese also funktional ist. Das heißt zu-

gleich, daß für die USA die Unterstützung der Somoza-Diktatur natürlich kein Fall von Nibelungentreue ist — so dumm sind nur Faschisten! —, sondern eine Frage von Aufwand und Ertrag. Und das heißt vor allem, daß die USA schon längst auch mit einer Regierung der „nationalen Einheit“ kalkulieren, also mit der Notwendigkeit, für die Fortdauer staatlicher Herrschaft in Nicaragua auch mal größere Konzessionen an den Nationalismus zu machen.

Daß der Nationalismus dieser Regierung funktional bleibt für die Interessen der USA, dafür steht schon der ‚ökonomische Sachverstand‘ jener Fraktionen der „nationalen Einheit“ ein, die nicht, wie die Sandinisten, durch ihr Elend, sondern durch die Beeinträchtigung ihrer Geschäfte zu Somoza-Gegnern geworden sind — wie z.B. jene Baumwollpflanzer, die in diesem Jahr, um keine Kriegsverluste zu riskieren, keine Baumwolle angepflanzt und damit die Kaltblütigkeit bewiesen haben, auch in Kriegszeiten so an den nationalen Reichtum zu denken, daß die Existenz von 300.000 Baumwollpflückern, die sonst kein Einkommen haben, ökonomisch korrekt als Kostenfaktor kalkuliert ist; oder z.B. die in der „Gruppe der 12“ zusammengeschlossenen Intellektuellen, die dem Kampf der Sandinisten positiv gegenüberstehen, weil sie

unter Somoza weder Geld noch Posten bekommen, um patriotische Alternativen des Imperialismus zu diskutieren; oder auch die katholische Kirche, die zwar im Elend gut gedeiht, aber schauen muß, daß sie sich dabei den Glauben der Massen erhält, vor allem wo diese anfangen, sich zu wehren. Solche Leute bieten die Gewähr, daß das Ergebnis der geplanten Verstaatlichung der Reichtümer Somozas eben ein seiner Voraussetzungen klar bewußter staatlicher Reichtum sein wird. Und dieser wird sich als hervorragendes Erpressungsmittel bewähren für den Fall, daß den weitergehenden strategischen Interessen der USA — z.B. an den Binnengewässern Nicaraguas, die immer noch als Alternative zum Panamakanal in Frage kommen — aus einem siegreichen nicaraguanschen Nationalismus doch noch eine Schranke erwachsen sollte. Um solcher Erpressung zu widerstehen, müßte das Land sich schon in noch viel gründlichere Abhängigkeit von anderen imperialistischen Staaten begeben haben — und das wäre am Ende eine Situation, in der die OAS sich wieder wie bei Cuba gehabt, um die Parole „Amerika der Amerikanern“ zusammenscharen und die für so etwas schon längst eingeplante „OAS-Friedenstruppe“ zu ihrem Einsatz gelangen würde ...

DER NUTZEN VON MORAL UND EMPÖRUNG BEI DEN GESCHÄFTEN DES IMPERIALISMUS

Wenn die öffentliche Meinung in der BRD sich über den blutrünstigen Höhepunkt der Herrschaft Somozas empört und sogar die USA in die Kritik einbezieht, so gelten Empörung und Kritik gerade nicht dem alltäglichen Imperialismus, der in Nicaragua am Werk ist und soeben wieder eine seiner periodischen blutigen Sternstunden begeht. Im Gegenteil: Kritik und Empörung ergänzen den alltäglichen Imperialismus um das hier besonders alberne Ideal der Demokratie, die Nicaraguaner sollten doch ihre Unterwerfung unter den Zwang, durch ihr Elend Reichtum für den eigenen Staat, also zuallererst für westliches Kapital zu schaffen, ganz frei, gleich, geheim, souverän und sonstwie idyllisch regeln.

Normalerweise ist dies die Form, in der fromme und linke Menschen sich ihre Illusion von einem möglicherweise menschenfreundlichen Imperialismus gerade angesichts der Realität erhalten, also ihre Begeisterung für die Ideale der Demokratien des Westens mit deren weltweiter Praxis vereinbaren: *imperialistisches Bewußtsein für moralische Individuen.*

Wenn im Falle Nicaraguas hier auf einmal auch die

bürgerliche Öffentlichkeit mit einstimmt, die sich ansonsten aus ihren Übergängen von demokratischer Moral zu den funktionalen Erfordernissen außenpolitischen demokratischen Erfolgs kein Gewissen macht, so zeigt das nicht mehr und nicht weniger, als daß der deutsche Standpunkt an Somoza kein praktisches Interesse hat, im Gegenteil aus der Schlappe der USA sich einen billigen Vorteil ausrechnet. Empörung über die Amis und ihre Lakaien im Namen von Demokratie und Menschenrechten ist hier die Form, in der die Freunde des westdeutsch-europäischen Imperialismus dessen Chancen in Mittelamerika zur Kenntnis nehmen. Dieser Empörung daher auch der Übergang zur — wie süffisant auch immer formulierten — *Kumpanei* mit den Konkurrenten nicht schwer, wo es um die gemeinsame Geschäftsgrundlage, also um die weltweite Solidarität der Demokraten geht:

„Auf Somoza, den sie so lange gestützt haben, wollen die USA verzichten, nicht aber auf die Sicherung ihrer Interessen in Mittelamerika. Linksradikale Regime in der Nähe des Panamakanals werden die Amerikaner nicht dulden. Doch ein Freund mit Prätorianergarde, aber ohne Volk hinter sich, ist auch nicht hilfreich — wie sich erst vor kurzem im Iran sehr deutlich gezeigt hat“ (SZ, 23.6.)

NEUES SYMPATHISANTEN-PLENUM DER MARXISTISCHEN GRUPPE

ANMELDUNG AN DEN BÜCHERTISCHEN DER MG IN DER ZEIT VOM 25.- 29.6.
ODER BEI DEN FLUGBLATTVERTEILERN